1923.839

BIBLIOTHECA REGIA HANNOVERANA

Sonntag, 20. Januar 1924.

Hannoverscher Kurier

1849–1924.

Von

Hauptschriftleiter Dr. **Fritz Hartmann.**

Der Bischof Ketteler wurde einmal gefragt, in welcher Weise wohl Paulus heutzutage seines Apostelamtes walten würde. Ohne Besinnen antwortete er: „Er würde eine Zeitung gründen."

Solch hohe Meinung von dem Wert und dem Einfluß der Presse hat man im vormärzlichen Deutschland noch nicht besessen. Im Königreich Hannover weniger noch als anderwärts. Das Wort von einer gesinnungsvollen Opposition, die er liebe, ist von Friedrich Wilhelm dem Vierten in Berlin gesprochen worden. Sein Oheim Ernst August, obwohl in englischen Verhältnissen aufgewachsen, war den Zeitungsschreibern ebenso abgeneigt wie den Professoren. Was an Presse im Lande da war, das schien ihm schon übergenug, den Bedarf des Untertanen an politischer Aufklärung zu decken.

Die Gebrüder Jänecke in der Osterstraße standen daher vor einer schroffen Schranke ihres Strebens. Im Druckereigewerbe zu raschem Ansehen gediehen, erkannten sie eine weitere großzügige Entwicklung nur in der Richtung des Zeitungsverlages als möglich. Namentlich war es der Sohn des jüngeren Teilhabers, der erst zwanzigjährige Georg, der den Plan eines neuen Tageblattes mit Eifer wälzte, ausbaute und betrieb. Aber ohne die königliche Konzession konnte er nicht ins Leben treten. Man kam ein und wurde abgewiesen. Man ging von Instanz zu Instanz; änderte die Richtlinien, um die erhobenen Einwände abzustellen, es hatte jedoch bei dem starren „Nein" sein Bewenden.

Da kam das Jahr 1848 und mit ihm die Preßfreiheit. Fortan konnte eine Zeitung gründen, wer nur immer das Zeug hatte, zu schreiben und zu drucken. Der politische Sinn war im deutschen Bürgertum soweit erstarkt, daß jedem tüchtigen Blatt, das frischweg ins volle Leben der Zeit griff, Bestand und Zukunft gesichert schien. In dem Rehberg-Hause an der Osterstraße wurden daher die alten Gründungspläne hervorgeholt. Jetzt freilich mußte es erst recht eine politische Zeitung sein, während man bisher, um der Konzession willen, bereit gewesen, Politik und Kirche auszuschließen.

Wenn die Dinge reif sind, dann hilft der Zufall. Die „Bremer Ztg." hatte es durch idealistisches Sturmgesellentum mit dem rechnenden Hanseatengeist ihres Erscheinungsortes gründlich verdorben. Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht, mußte sie versuchen, in Hannover zu ersetzen, was sie in Bremen verlor. Die Jäneckes griffen zu, und aus der „Bremer Ztg." wurde am ersten Januar 1849 die „Zeitung für Norddeutschland".

Der Chefredakteur kam mit herüber. Es war der 26jährige Theodor Althaus, ein frühreifer, genialer Mensch; ein hochstrebiger, reiner Charakter, von dem demokratischen Gedanken, so wie man ihn in gärender Zeit — weit anders als heute — verstand, und deutscher Vaterlandsliebe erfüllt bis zum Selbstopfer. Er ist so recht das ideale Spiegelbild der Frankfurter Paulskirche. Das trug deren Schicksal auch in sein junges Leben hinein. Denn ihr Gedanke von der deutschen Volkssouveränität stieß hart zusammen mit dem Grundsatz des unumschränkten Fürstenwillens, der in König Ernst August seinen zähesten Vertreter hatte. Diesem waren die Frankfurter Grundrechte ein Fetzen Papier, einem Althaus die magna charta deutscher Freiheit. Sie wurden in Hannover kalt beiseite geräumt. In einem Artikel vom 13. Mai 1849 rief daher der heißblütige Jüngling zu den Waffen, um den steifen Tory zu zwingen. Tags darauf war er schon als Staatsverräter verhaftet. Zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, schied er dadurch nach vierthalb Monaten schon wieder aus der Zeitung aus, der er Ziel, Geist und Tatkraft gegeben. Leider für immer. Denn wenn er gleich nach Jahresfrist begnadigt wurde, so hatte sich doch die Kraft seines Körpers bereits aufgezehrt. Er war noch nicht dreißig Jahre, als er starb.

Ihn ersetzte zunächst Karl Goedeke, der berühmte Literargeschichtler. Dann kamen vergessene Namen. Es kam aber auch der Rückschritt der fünfziger Jahre; mit ihm der neue Verfassungssturz wie das üble Polizeiregiment der Borries und Wermut. Die Presse stand unter Sonderrecht und konnte die Schwingen nicht mehr regen, die ihr im Jahre 1848 gewachsen.

Die „Ztg. für Norddtschl." litt auch geschäftlich. Sie war zu einer Aktiengesellschaft geworden und hatte das Haus verlassen, wo ihre Wiege stand. Aber nicht verlassen hatte sie die Ideale von deutscher Einheit und Größe, denen sie bei ihrer Gründung den Fahneneid geschworen. Es wurden ihr die amtlichen Anzeigen entzogen und sonstige Plackereien angetan. Allein sie ließ sich weder pressen noch locken, und ihr politisches Ansehen wuchs. Sie galt damals schon für eins der führenden Blätter im Deutschen Bunde. Freilich lernte sie auch die schwere Kunst des Möglichen, und als in der deutschen Demokratie die Geister sich schieden, beschritt sie mit Bennigsen, Miquel und Planck entschlossen den Rechtsweg eines seiner Verantwortung voll bewußten gemäßigten Liberalismus.

Im Herbst des Jahres 1854 erwuchs ihr noch ein nicht ungefährlicher Wettbewerb. Der Verlagsbuchhändler Rümpler gründete nämlich im Bunde mit dem Hofmaler Frederich den „Hannoverschen Kurier". Er war freilich in seinen Anfängen mehr als ein Nachrichtenblatt gedacht, das, wie seine Werbeanzeige versprach, „fern von jedem Parteistandpunkte" die Tatsachen zusammenstellen und anregend erläutern wollte. Diese Absicht sowohl wie die künstlerische Anlage Frederichs führten dazu, daß man auch große Holzschnitte in den Text verwob. Der Krimkrieg sorgte schon dafür, daß es an Vorwürfen niemals fehlte. Der „Hannoversche Kurier" bezweckte also tiefer ins Volk hineinzugehen. Allmählich jedoch gelangte er, wenngleich derber im Stile, auf demselben politischen Standpunkte an wie die „Ztg." f. Norddeutschland". Beide wurden im Kampfe gegen das System Borries brave Waffen- und Leidensgefährten.

Oesterreichs unglücklicher Krieg gegen Frankreich weckte vaterländische Sorge, aber auch vaterländischen Abwehrwillen. Das Bedürfnis strafferer Einheit, als der Deutsche Bund sie bot, wurde drängend gefühlt. Die schwarzgelbe Präsidialmacht hatte alles Vertrauen verscherzt. Nur Preußen konnte Führer sein. Dieses Geistes voll erließen Bennigsen und Miquel von Hannover aus jenen berühmten Aufruf, woraus der Nationalverein erwuchs. Die „Ztg. f. Norddeutschland" war es, die ihn in die Oeffentlichkeit brachte. Er erschien am 20. Juli 1859.

Die königl. hannoversche Regierung sah jetzt doppelt sauer drein. Die hier wieder geforderte starke deutsche Zentralgewalt, die preußische Spitze; dies alles dünkte ihr ein Raub an ihren Hoheitsrechten, dem sie nie sich zu beugen fest entschlossen blieb. In den Nationalvereinlern, die ihr dies ansannen, erblickte sie daher gefährliche Hochverräter und kniff sie unter jedem Vorwand. Die „Ztg. f. Norddeutschland" sowohl wie der „Hannoversche Kurier" befanden sich nach je zwei Verwarnungen Jahre lang in der Lage eines zum Tode Verurteilten, der bereits an das Brett angeschnallt ist. Ein Griff, und das Fallbeil sauste nieder: das Verbot.

Die deutsche Frage spitzte sich zu. Preußen oder Oesterreich? Wer politisch, wer vaterländisch dachte, der kam um die bündige Stellungnahme nicht herum. Für beide Blätter war sie im Sinne des Nationalvereins gegeben. Jeder klare Blick sagte überdies, daß Hannovers Selbständigkeit nur durch kluges Verhalten gegen Berlin zu retten sei. Lag es doch als freies Schußfeld zwischen den Kanonen von Minden und Magdeburg. Die „Ztg. f. Norddeutschland" erhob daher die haarscharf geschliffene Forderung: „Neutralität, so lange Preußen sie duldet; Anschluß, sobald es ihn fordert."

Wann je aber hätte die Regierung König Georgs sich von dem bestgehaßten Blatte belehren lassen? Sie ließ sich zu Oesterreich drängen und besiegelte damit das Schicksal des Welfenreiches. Hannover wurde preußisch.

Selbst dem Unschlüssigen blieb keine Wahl. Langensalza und Königgrätz hatten gar zu laut gedonnert. Deutschlands Schicksal lag fortan einzig in Berlin.

Der „Ztg. f. Norddtschl." hatten die gemeindeutschen Belange immer über den sonderstaatlichen gestanden. Der Verlust der Selbständigkeit tat weh; allein er war zu tragen, wofern das höhere Ganze gewann. Gottlieb Planck mahnte daher in unseren Spalten, nunmehr so rasch wie möglich lebendige Glieder zu werden am Leibe Preußens. Nur dadurch führe der Weg zu der ersehnten deutschen Einheit. Der bisherige Chefredakteur Dr. Ehrenreich Eichholz, ein ehrenwerter, aber verbohrter und daher immer nur verneinender Mann, lehnte ab, diesen äußeren Wandel mitzumachen, der doch nur innere Folgerichtigkeit war. Obwohl geborener Berliner, ging er ins welfische Lager und leitete fortan die neugegründete „Deutsche Volkszeitung".

Um so begeisterter wurde zwischen den Kriegen alles begrüßt, was die Einheit förderte. Auch Bennigsens Aufruf zu einer nationalliberalen Partei erschien am 2. Januar 1867 in der „Ztg. f. Norddeutschland", und das Blatt wurde dadurch zum ersten Organ dieser Partei der Reichsgründung.

Was der Väter Sehnen gewesen, die Söhne erkämpften es auf den Schlachtfeldern Frankreichs. Jubel tönt uns aus den Jahrgängen 70/71 entgegen, und mit Bewegung blättert man heute in den vergilbten Bänden. Das seit der Gründung zäh erstrebte Ziel war erreicht; nicht von unten her, wie es sich Theodor Althaus einst gedacht, sondern von oben durch die liberale Tat eines im besten Sinne konservativen Staatsmannes von der herrlichen Größe unseres Bismarck.

Die Jäneckes waren seit der Aktiengesellschaft an der „Ztg. f. Norddtschl." nicht mehr beteiligt gewesen. Aber der Verlegergeist Georgs hatte sich in das reine Druck- und Farbfabrikwesen nicht einzuspinnen vermocht. Bereits im Jahre 1864 hatte er sich mit den „Hannoverschen Anzeigen" ein neues Pressefeld eröffnet.

Nach der Reichsgründung erkannte er, daß drei Blätter derselben Grundfarbe in einer Stadt von der Mittelgröße des damaligen Hannovers nur einander hemmten und der gemeinsamen Sache schadeten. Unter Wahrnehmung günstiger Umstände betrieb er daher die Gründung einer neuen großen Aktiengesellschaft, zu der die Besitzer der „Ztg. für Norddtschl.", des „Hannoverschen Kuriers" und der „Hannoverschen Anzeigen" zusammentraten. Die drei Organe wurden in eins verschmolzen, und dieses erschien vom 25. Februar 1872 ab unter dem Namen des zwar nicht bedeutendsten, aber gelesensten von ihnen, des „Hannoverschen Kuriers". Die „Ztg. für Norddeutschland" bestand nur im Untertitel weiter. Dafür kehrte sie in das alte Haus und immer mehr auch in den alten Verlag zurück. Denn in der Aktiengesellschaft gewannen die Gebr. Jänecke von Jahr zu Jahr an Anteil und Einfluß, bis sie am 9. September 1886 ganz in deren Alleinbesitz aufging. Der Kreislauf war vollendet, und das heutige Fest der Zeitung ist zugleich ein Fest der Gründerfirma.

Ueberhaupt zeigt sich im Leben unseres Blattes ein gesundes Beharren. Während der allerersten Zeit war ein mehrfacher Leitungswechsel freilich noch unvermeidlich. Allein in den letzten 71 Jahren hat die Zeitung nur 7 Chefredakteure gehabt. Unter ihnen war A. zum Berge nicht weniger als 35 Jahre beim „Kurier" tätig. Dr. Richard Jacobi 22 Jahre, und auch der jetzige, der Verfasser dieses Rückblickes und der Festschrift, ist bereits vor mehr als sechzehn Jahren in die Schriftleitung eingetreten. Von den anderen ist Siegfried Ernst Köbner zu Ansehen gediehen, der spätere Herausgeber der Berliner „Nationalzeitung", sowie Dr. Otto Hugo, der angesehene Parlamentarier und schlagkräftige Volksredner.

Auch der Kunstteil hat mit vielgenannten, zum Teil berühmten Namen ehrenvoll aufzuwarten. Da ist vor allem Friedrich Spielhagen, der ihn zwei Jahre lang leitete und dem die „Ztg. für Norddtschl." durch den Erstabdruck seiner „Problematischen Naturen" zum glänzenden Erfolge die Treppe baute. Später kam Robert Kohlrausch, der feine Novellist und Dramatiker, der volle siebzehn Jahre unter dem Strich waltete und dann auch von München aus immer noch geschätzter Mitarbeiter blieb. Sein Nachfolger wurde Wilhelm Meyer-Förster, schon durch manches Schauspiel geachtet, wenn ihm gleich der große Schlager seines „Alt-Heidelbergs" erst nach seiner hiesigen Tätigkeit glückte. Ihn ersetzte der Freiherr Hanns v. Gumppenberg; aus der Schule des Goetheforschers Bernays erwachsen, dann einer der hoffnungsvollsten im Kreise der Münchener „Modernen", ein versonnener und doch zugleich kräftiger Dramatiker. Endlich Dr. Richard Hamel, der Biograph Klopstocks, dessen im „Kurier" er-

---

Hannover, 16. Januar 1924.

Dem „Hannoverschen Kurier" zur Feier seines 75jährigen Bestehens herzlichen Glückwunsch. Möge er, sich selbst getreu, auch fernerhin das deutsche Nationalbewußtsein wecken und pflegen helfen und damit zur Gesundung unseres schwer geprüften Vaterlandes beitragen.

von Hindenburg

Generalfeldmarschall.

Berlin, 12. Januar 1924.

Wenn der „Hannoversche Kurier" an seinem heutigen Ehrentage, zu dem ich ihm meine herzlichsten Glückwünsche ausspreche, auf 75 Jahre erfolgreichen Wirkens zurückblickt, so ist das zugleich eine Rückschau auf ein Dreiviertel-Jahrhundert deutscher Geschichte; es ist eine Rückschau, die fast aufs Jahr genau die Geschichte des neuen Reiches umfaßt.

1848 half 1871 innerlich vorbereiten; beides ist durch 1918 keineswegs ausgelöscht.

Die Aufgabe der Gegenwart ist es, die weiterwirkenden Ideenströme von 1848, 1871 und 1918 zusammenzufassen zur innerlichen Einigkeit aller Deutschen im einigen Reich.

Marx

Reichskanzler.

Zu dem 75jährigen Bestehen des „Hannoverschen Kuriers" herzliche Grüße und Glückwünsche! Was in diesem Zeitraum an großen, bewegenden, nationalen Ideen und Fortschritten innerer Entwickelung im deutschen Volke vor sich gegangen ist, hat im „Hannoverschen Kurier" bis auf den heutigen Tag beredten Widerhall gefunden und seine Geschichte ist mit der der deutschen Entwickelung verwoben. Die Deutsche Volkspartei als Nachfolgerin der alten nationalliberalen Partei, deren Geburtsland Hannover war, gedenkt dabei der treuen Mitarbeiterin in besonderer Dankbarkeit.

Im „Hannoverschen Kurier" erschien einst, im Jahre 1859, der Aufruf zur Begründung des Nationalvereins und ist nach dem Kampfe zwischen Preußen und Oesterreich jener Appell von Bennigsen, Miquel und Planck erschienen, der am 2. Januar 1876 zur Gründung der nationalliberalen Partei aufforderte. So wie die Partei selbst sich einsetzte für den Reichsgedanken und für ein starkes Preußen innerhalb des Reiches, so sind es diese Grundideen, die stets besonders im niedersächsischen Stamme lebendig waren und in dem hervorragendsten Blatte Hannovers immer vertreten wurden.

Neue Probleme pochen heute an das Tor der Gegenwart. In der Zerrissenheit der Meinungen und in einer Zeit, in der die Masse allzu leicht suggestiven Einflüssen ausgesetzt ist, ist es um so notwendiger, diejenigen führenden und charaktervollen Zeitungen zu erhalten, die auf dem Boden gefestigter Weltanschauungen Wege in die Zukunft zu weisen vermögen. Nichts wäre gefährlicher für uns als der Niedergang dieser Presse, der durch die Verhältnisse der letzten Jahre und die Zermürbung des geistigen Mittelstandes sich anzubahnen schien. Möchte die Konsolidierung der Verhältnisse, die wir erhoffen dürfen, und das Wiedererstarken jener Schichten des Bürgertums, die immer berufen waren, bei der Führung des Staates ausgleichend zwischen den extremen Masseninstinkten zu wirken, in dieser Beziehung uns besseren Zeiten entgegenführen! Möchte dem „Hannoverschen Kurier" in dieser Bewegung die führende Stellung erhalten bleiben, die er sich mit Recht erworben hat!

Stresemann

Reichsaußenminister.

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ BIBLIOTHEK
NIEDERSÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Signatur: C 5777, [5] - -

IN COPYRIGHT